

# KULTUR HEFTE

# L A A

Verein zur Förderung der Erneuerung von Laa/Thaya



**Verein zur Förderung der Erneuerung  
von Laa an der Thaya**  
Marktplatz 16, 2136 Laa a.d. Thaya  
ZVR: 829844984 Tel.: 0676 6066450  
[www.schuettkasten.at](http://www.schuettkasten.at) - [verein@schuettkasten.at](mailto:verein@schuettkasten.at)

## Durch die Zeit Bewahrtes

Gedichte und Skizzen

Oktober 1983

unveränderter Neudruck 2008

Nummer 2

## Vorwort

Die Gedichte und Skizzen in diesem Heft stammen von OSR Dir. Fritz MADER. 1913 in Laa geboren, verlebte er seine Kindheit und Jugend in dieser Stadt, legte 1931 die Reifeprüfung an der damaligen Realschule ab und begann bald darauf seine Tätigkeit als Lehrer. Er kam 1938 an die Volksschule in Gr. Harras und verblieb dort ohne nennenswerte Unterbrechungen bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974.

Wer ihn kennt, weiß, daß der Lehrberuf ihm nicht nur Broterwerb bedeutete, sondern er sah darin nach alter Schulmeistertradition einen Auftrag, Bildung zu fördern und zu vermitteln, Helfer dort zu sein, wo seine Talente Nutzen bringen konnten. Diese Einstellung bescherte ihm vielerlei Aufgaben, meist ehrenamtlich, die aber für den Ort seines Wirkens, Gr. Harras/Diepolz, sehr wesentlich waren und auch entsprechende Würdigung fanden.

Öffentliche Anerkennungen wie die Ehrenbürgerschaft der Marktgemeinde Gr. Harras, die Verleihung des goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um das Land NÖ und des Stephansordens beweisen dies ebenso wie die vielen Ehrengeschenke zu gegebenen Anlässen.

Bei seinen kulturellen Aktivitäten und Amtstätigkeiten fand Dir. MADER stets herzlichen Kontakt zu den Menschen und blieb ihnen verbunden.

Seine freundliche, humorvolle und gesellige Art mit jedermann umzugehen, seine von tiefem Glauben und feiner Romantik bestimmte Einstellung zur Natur und zum Leben, machen ihn zu einem liebenswürdigen Mitmenschen, in dessen Nähe man sich wohl fühlt.

Als Pensionist ist OSR MADER wieder in seine Geburtsstadt zurückgekehrt. Seine Verbundenheit und seine Liebe zu Laa bestand immer, denn Wertschätzung der Heimat ist vielleicht der Charakterzug, der ihn am meisten kennzeichnet. Seine Erinnerungen, seine Vorliebe für das Verborgene und Unscheinbare, sein Hang zu nachdenklicher Beschaulichkeit haben ihn bewogen, manches in Wort oder Bild festzuhalten, was auch anderen Gleichgestimmten aus dem Herzen spricht.

Wir freuen uns, daß wir eine Auswahl der Arbeiten von OSR Dir. Fritz MADER vorlegen können. Wir haben sie nach seinem persönlichen Motto zusammengestellt:

"NICHTS IST EHRENHAFTER, ALS DAS LIED DER HEIMAT ZU SINGEN."

## Der Reckturm zu Laa

So steht er da, der Reckturm:  
 massig, trutzig das Geschau;  
 bemoost, gestrüpp- und grasbewachsen,  
 altersgrau,  
 verwittert,  
 angenagt vom groben Zahn der Zeit!  
 So steht er da  
 und träumt zurück in die Vergangenheit.  
 Ragt empor aus dem geweihten Grund,  
 - zu seinen Füßen hingestreckt -  
 der satt ist von dem Staub der Toten,  
 die er kühl und weich bedeckt.  
 Heute - Hüter müder Schläfer,  
 die Kinderlachen nicht mehr stört.  
 Bollwerk einst im festen Schutzwall,  
 das Feinden Zutritt hat verwehrt.  
 Sah hinab auf Stadt und Bürger,  
 würdevoll, der stolze Turm,  
 schützend deren Ruh und Habe  
 widerstand er manchem Sturm.  
 Streckerturm!  
 Schreckturm war er jenen,  
 die böser Taten angeklagt,  
 schuldig oft und ungeständig,  
 hat man peinlich sie befragt.  
 Folterkammer, Glut und Eisen, böse Büttel -  
 sie sind fort!  
 Versunken!  
 Stumme Mauern nur als Zeugen  
 hielten stand an diesem Ort.  
 An die Zeiten der Bewährung  
 mahnt uns noch ein Steingeschoß,  
 eingebettet in die Mauer,  
 einem Auge gleichend, schreckhaft groß.  
 Dachte einst in meinem Knabensinn,  
 als ich staunend davor stand,  
 daß es wohl im Kampfgetümmel  
 seinen Weg nahm in die Wand.  
 Alles kommt,  
 muß wieder gehen, wie das Schicksal ist gewillt!  
 Alter Reckturm, hüt' und träume,  
 bis in fernern Tagen auch dein Dasein sich erfüllt!

-o-o-o-o-o-

*In verschiedenen alten Schriften wird der Reckturm (auch Streckerturm) als der Ort der peinlichen Befragung (Folter) und Einkerkierung genannt. Zwischen 1830 und 1908 war hier außerhalb der Mauer der Stadtfriedhof angelegt, woran noch das Kreuz auf der Wiese erinnert.*

## Die Raabersäule

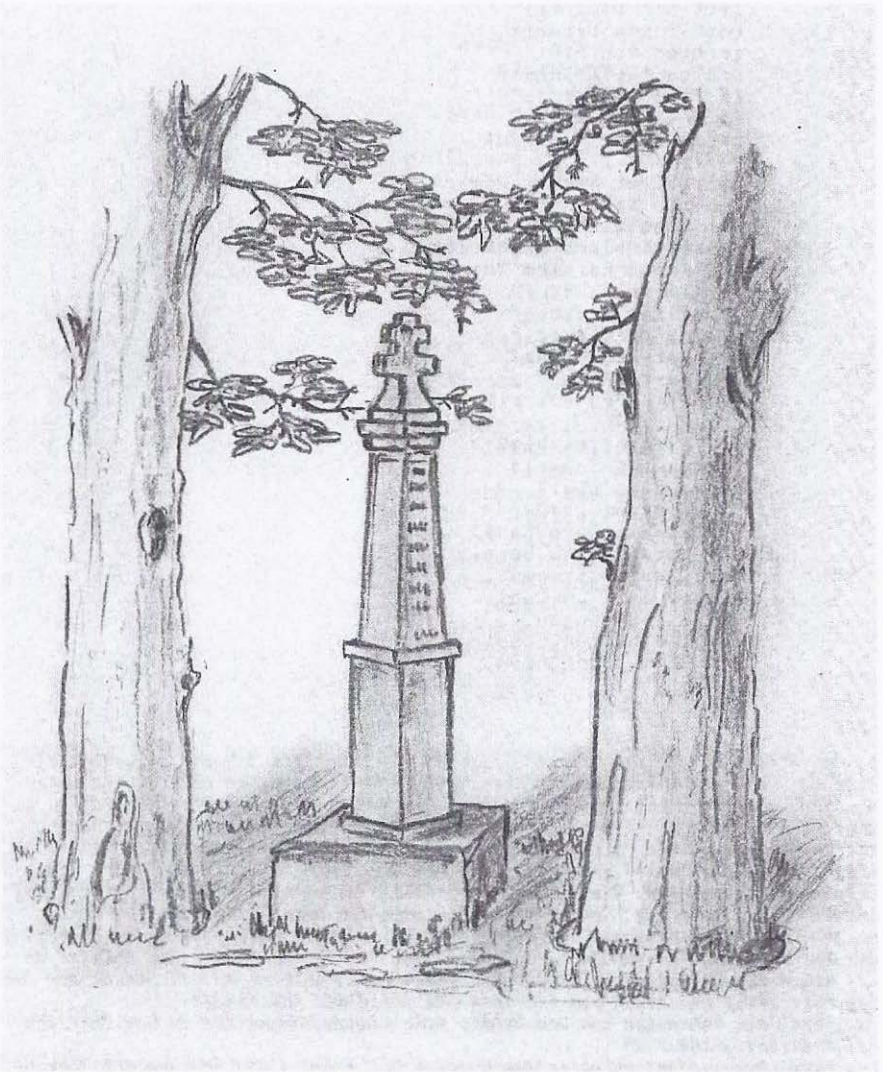
Im Türkensturm wankte  
das Kreuz.  
Die Christenheit bangte,  
betete, weinte,  
litt und kämpfte.  
Das krumme Schwert,  
gerötet von Blut,  
schlug tiefe Wunden  
in Europas Seite.  
Am Bollwerk Wien  
zerschellte die Flut.

Gefräßiger Spinne gleich  
lauerte nahe  
der Muselman.  
Bedrängt blieb das Reich,  
das Kreuz auf dem Turm:  
der Türke sann  
neuerlich Sturm.  
Im heißen Streit  
dem Kaiser gelang  
die Feste Raab  
dem Feind zu entreißen.

Ein Lichtblick bloß  
im Zukunftsdunkel!  
Dennoch - Jubel,  
freudig und groß!  
Zu Dankesopfern fand  
die Heimat sich bereit.  
Noch heute streben  
da und dort im Land,  
an stillen Wegen,  
die steinernen Gebete  
dem Himmel entgegen.

-o-o-o-o-o-

Es war Allahs Gebot, den "wahren Glauben" mit Feuer und Schwert zu verbreiten. Alle Versuche der Mohammedaner, über Nordafrika und Spanien nach Europa vorzudringen, mißlangen nach harten Kämpfen. Der zweite Weg, ins Herz Europas zu gelangen, brachte dem Islam größere Erfolge. Trotz heldenhafter Abwehrversuche (Kreuzzüge!) fiel das Heilige Land in seine Hände, ebenso Konstantinopel (1453). 1529 standen die Türken zum ersten Mal vor Wien. Hier scheiterten sie, aber Ungarn blieb verloren. Die Türkenkriege 1593 - 98 wirkten sich unmittelbar auf unsere Heimat kaum aus. Schwer waren trotzdem die Opfer, die gebracht werden mußten; Der Kaiser brauchte Soldaten und Geld. Am 29.3.1598 gelang die Eroberung der Festung Raab (heute Győr). Gott zum Dank wurden auf Wunsch des Kaisers an den Wegen Gedenksäulen errichtet. Die Laaer erbauten eine an der Straße zum Ruhhof. Sie steht heute vor dem Friedhof und trägt die Aufschrift: "Sag Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab wieder kommen ist in der Christen Hand! 29. Marty 1598". Erst etwa hundert Jahre später wurde unter Prinz Eugen von Savoyen die Türkengefahr endgültig beseitigt.



## Das Öller Kreuz

Wer offenen Auges nach Neudorf hin fährt,  
erblicket ein Marterl, der Andacht wohl wert.

Es stehet am Stadtrand, zwei mächtige Bäume  
zur Rechten und Linken, versunken in Träume.

Ein steinernes Wegkreuz, mit Sorgfalt gehauen,  
Herr Öller Johannes einst ließ es erbauen.

War Sattler, geachteter Bürger von Laa,  
der große Meriten erworben allda.

Als Kämmerer, Tätzer, als Innerer Rat,  
so dient'er sich hoch durch die Ämter der Stadt.

Welch Würde und Amts er der Reih nach gewesen,  
in Ratsprotokollen ist's wohl noch zu lesen.

War kurz auch Verwalter in Brauhaus und Mühle,  
im Stadtrichteramt war er endlich am Ziele.

Sein Flug in die Höhe, der währte nur kurz,  
Verlockung des Gelds brachte schmachvollen Sturz.

Darauf kam die Stiftung: Um Frieden zu finden,  
gepeinigte Seele der Last zu entbinden?

Geschah diese Sühn' auf besonders Geheiß?  
Das Marterl verschweigt es, sonst niemand es weiß.

-0-0-0-0-0-

*Tätzer = Steuerbeamter*

*Innerer Rat = Stadtrat*

*Johannes Öller hat nach einer Eintragung in den Ratsprotokollen  
1706 "aus dem Rathaus vom Ratstisch (=Stadtkasse) in vorteiliger  
Weise Geld abgetragen". Er wurde seines Amtes enthoben.*

*Das Marterl aus dem gleichen Jahr trägt die Inschrift:*

*Alle die vorbeigeht gedengket daran  
was Jesus Christus vor eich hat gelitten  
der wahre Gottessohn.*

*Johannes Öller                      1706*

## Der Pranger

Die alte Stadt mit ihrer Mauer  
 war eine kleine Welt für sich.  
 Die Bürger, eingepfercht im Raume,  
 hausten menschlich nahe, bürgerlich.

Zusammenleben schafft Probleme,  
 davor bleibt keine Zeit gefeit.  
 In jeder Herde weißer Schafe  
 gab's schwarze auch schon seinerzeit.

Den Bürger, so er sich vergangen,  
 stellte man auf offne Bühne,  
 gab dem Spott, der Schand ihn preis;  
 so folgte böser Tat die Sühne.

Wie war es damals einfach, klar,  
 der Tat die Strafe anzumessen!  
 Mag hart erscheinen, wie es war,  
 Milde blieb bis heut vergessen.

Gerichtsbarkeit so wie vorzeiten,  
 die gibt es nun schon lang nicht mehr,  
 obwohl, wer möchte das bestreiten,  
 sie auch noch oft von Nutzen wär.

Anstatt der festen Prangerketten  
 schützt uns ein Netz von Paragraphen,  
 durch das sich die Gewitzten retten,  
 wenn man vergißt, das Netz zu straffen.

Ritter Roland auf der Säule,  
 vor dem Wappen seiner Stadt,  
 mimt versteinete Langeweile,  
 er, der ausgedient nun hat.

Man nennt ihn auch den "Prangerhansl".  
 Wie ist sein Lächeln doch verschmitzt!  
 Ist er nicht einer von den Weisen,  
 denen der Schalk im Nacken sitzt?

Er weiß genau, wie es bestellt,  
 wengleich auch steinern ist sein Herz,  
 um Recht und Ordnung dieser Welt.  
 Drum weist sein Schwert auch himmelwärts!

## Die Mariensäule

Das Ungeheuer  
mit Kraft, mit neuer,  
tappte wieder durch Länder und fraß.  
Fraß und wurde nicht satt,  
fraß Menschen der Stadt,  
der Dörfer im Land,  
fraß sie, wo es sie fand,  
oft bis auf kargen Rest.  
Die Pest!

Heere von Armen  
erflehten Erbarmen  
hochauf zum Himmel erhoben.  
Es zog ohne Zügel,  
zurück blieben Hügel,  
und kam auch, o weh!,  
der Stadt in die Näh.  
Sie fürchtete fest  
die Pest.

In diesen Nöten  
half wahrlich nur Beten;  
verschont blieb die Stadt.  
Die fühlt' sich verpflichtet  
und hat aufgerichtet  
die Säule aus Dankbarkeit,  
als Zeugnis für kommende Zeit,  
wie sie wurde erlöst  
vor der Pest.

Nicht achtlos sei,  
gehst du vorbei  
an der Mariensäule.  
Der Mutter des Herrn  
das Lob zu mehr'n,  
ist sie uns kostbarer Schatz,  
der Stadt inmitten, am Platz.  
Denk an die Zeit, die gewest,  
an die Pest.

-o-o-o-o-o-

Im Ratsprotokoll vom 27. Juli 1680 heißt es:

Im ganzen Jahre 1679 hat Gott, vielleicht zur Strafe für unsere Sünden, die Stadt Wien mit solch grausamer Pestilenz heimgesucht, daß dort und in den Vorstädten an die zweimal hunderttausend (!) Menschen erbärmlich hingestorben sind. Danach wurde das ganze Land Niederösterreich angesteckt und nur wenige Städte, Märkte und Dörfer blieben davon frei. Weil nun Gott durch die Fürbitte seiner gebenedeiten Mutter Maria und des Hl. Sebastian diese arme Stadt Laa (Obwohl viele Wiener hier durchgereist sind) verschont hat, sodaß nicht eine einzige Person befallen wurde, haben der ehrsame Rat und die gesamte Bürgerschaft gelobt, in schuldiger Dankbarkeit der allerseligsten Jungfrau eine Statue mit ihrem Bildnis aufzurichten. Dieses Gelöbniß ist eingelöst und im Juni dieses Jahres eine Säule von 27 Schuh Höhe auf dem Platz aufgestellt worden mit dem Anhang, daß alle Einwohner fleißig mit ihrem Gebet Gott und die Mutter Maria bitten werden, solch grausame Seuche auch ferner abwenden zu wollen. Amen.

## Gottes Mühlen mahlen

Die Geschichte so begann:  
 Siebzehnhundertsechundsiebzig,  
 ein Oktoberabend trübt' sich,  
 rief der Herr den Gottesmann  
 Edlen Franz von Kellerberg,  
 hochwürdger Pfarrer der Stadt Laa,  
 nach treu erfüllter Pflicht  
 vor sein göttlich Angesicht,  
 da es ihm gefallen.  
 Gottes Mühlen mahlen!

Des Gottesdieners Leiblichkeit  
 lag aufgebahrt in seinem Sarg;  
 den Raum, der seine "Fahrus" barg,  
 verschlossen hielt die Obrigkeit.  
 Unbekannte Diebe haben  
 in dunkler Nacht vom Mühlplatz her  
 den Raum betreten und geplündert,  
 ungestört und ungehindert,  
 im Mondenschein, dem fahlen.  
 Gottes Mühlen mahlen!

Zwei Jahr danach zur Weihnachtszeit  
 aufs Lager warf mit festem Stüber  
 Freund Hein den Maler Hans Krühüber,  
 zur allerletzten Fahrt bereit.  
 Zur Inventur der Stadtrat schritt,  
 der Kranke war des led'gen Standes,  
 ehvor der Arme noch versterbe,  
 daß nit verschleppet werd' das Erbe  
 und so nit kunnt zerfallen.  
 Gottes Mühlen mahlen!

Die Kommissäre werkten Stunden.  
 Als Kästen, Truhen, die versperrt,  
 offen waren und entleert,  
 bestaunten sie, was sie gefunden.  
 Die Reisehaub', die samtene,  
 mit Fuchsfell ausgeschlagen,  
 die dem Pfarrer hat gehört,  
 Kleidung, Wäsche, Silberwert,  
 daß man hätte können prahlen.  
 Gottes Mühlen mahlen!

Vergebens der Versuch zu klären!  
 Das Geheimnis ist geblieben!  
 Mehr schon drüben als herüben,  
 konnt der Maler nichts mehr hören.  
 War er Täter, Hehler, Käufer?  
 Was war zu tun in dieser Lage?  
 So wurde, was sich dort befand,  
 ans Volk versteigert kurzerhand,  
 um den Erlös der Kirch' zu zahlen.  
 Gottes Mühlen mahlen!



Im NÖ Landesarchiv befindet sich bei den Testamenten folgendes Schriftstück:

"Inventariumwelches nach dem Absterben des Johann Michael Krühüber ledigen Standes und gewesenen Mahlers auch Inwohners in der Kayserl Landesfürstli. Stadt Laa über dessen rückgelassenes Vermögen durch 2 1/2 Tage fürgenommen sodann auf Stadträthliche Veranlassung den 12. und 13. January 1779 öffentlich licitando verkauft worden ist".

In einer Anmerkung dazu heißt es:

"Es hat sich der Fall ergeben, daß nach Absterben des hiesigen Herrn Stadtpfarrers Franz Xaveri Edlen von Kellerberg in Monat Octobris 1776, während dessen Wohnzimmer mit der Consistorial-Jurisdiction's Spörr beleget, durch eine unbekante Diebs-Banda durch die Fenster von seiten der Stadtmühle eingebrochen und vieles entfremdet worden, ohne daß biß dermalen der wahre Täter hat ausfindig gemacht werden können".

Es folgt das, was Inhalt des vorstehenden Gedächtes ist. Der Erlös aus der Versteigerung betrug 26 Gulden 38 Kreuzer und wurde dem Pfarradministrator J. M. Faulhuber eingehändigt.

## Der Mühlamm

Kastanien, Linden mit mächtigen Kronen  
 beschatten den Pfad am Mühlbach entlang;  
 sind Sommerquartiere, die fröhlich bewohnen  
 gefiederte Gäste mit Lärm und Gesang.

Auf Tennisplätze, wo Jugend sich tummelt,  
 Schatten der Pappeln Muster häkeln,  
 und alte Scheunen, träg hingelümmelt,  
 daneben sich breiten, behäbig sich räkeln.

Stadtseitig Gärtlein am ruhigen Bach,  
 Gebäude, die schier einander erdrücken,  
 Brauhaus - Windfang ragt hoch übers Dach,  
 von Ufer zu Ufer Stege und Brücken.

Ahorne, Kugel - Laternen gleich,  
 sich wichtig der Sonne entgegen heben.  
 Winters, da werden sie, flaumig und weich,  
 zu Schneebällen, die überm Steige schweben.

Da reihen sich Villen, traumverloren,  
 mit Ruhe und Frieden himmlisch bedacht;  
 vom Schicksal bevorzugt, auserkoren,  
 von einem der Heiligen persönlich bewacht.

Rosenumrankt blickt Sankt Nepomuk  
 verwundert vor sich auf die Straßen,  
 hält Zwiesprach mit manchem, der Zeit genug.  
 Er kann diese Welt kaum mehr fassen.

In seinem Bereich stand das Staatzertor,  
 die Zeit zertrat es mit scharfen Hufen.  
 Ein Abbild am Zeughaus stellt es uns vor,  
 das Künstlerhände der Nachwelt schufen.

Zwischen zwei Straßen voll Trubel und Hast  
 liegt eine stille, beschauliche Welt,  
 die jeden, der ihren Liebreiz erfaßt,  
 mit ihrem Zauber gefangen hält.

## Die Burg zu Laa

Dort, wo der Mühlbach die Stadt verläßt,  
 stehet seit altersher mächtig und fest,  
 die alte Burg, romantisch und imposant,  
 schaut unentwegt wachsam ins weite Land.  
 Novembernebelgrau, des Alters Zierde,  
 strahlt vom Gemäuer Ruhe und Würde.

Beredter Zeuge vergangener Zeit,  
 blickt auf die Stadt sie, die groß und weit  
 vor ihr sich breitet, sich lieblich erstreckt,  
 vom ewiglang gleichen Himmel bedeckt.  
 Im Schicksal verbunden gingen sie beid',  
 die Burg, die Stadt, durch Freude und Leid.

Allein, nicht nur eine der schönsten neun  
 von deutschen Städten durfte sie sein:  
 die Festung Laa, so ist es bekannt,  
 war Bollwerk dem deutschen Wort und Land!  
 Die Böhmer, Hussiten, manch raubende Horden  
 berannten die Mauern, den Schutzwall gen Norden.

Zerschunden, zerschlagen, zerschrammt von Wunden,  
 so haben sich beide immer gefunden  
 in schwerem Kampfe ums Überleben.  
 Als kostbares Erbe ward so übergeben  
 vom Vater zum Sohne geprüftes Land,  
 die liebwerte Heimat am Thayastrand.

Die Zeit, sie tilget mit grobem Tritt,  
 was alt ist und morsch, und nimmt es mit.  
 Doch immer steigt aus Trümmern das Neue!  
 Strahlend, durch ehrsamer Bürger Treue,  
 aus Zukunftsglauben und schaffender Tat  
 wuchs und gedieh sie, die heutige Stadt.

Verträumte Burg du am uralten Bach,  
 für dich längst dahin sind Siege und Schmach.  
 Ein Sinnbild der Treue bist du uns geblieben;  
 ein schenkender Quell, der nie mög versiegen!  
 Ermahn deine Bürger zu weiterer Hut,  
 denn Heimat zu haben ist wertvollstes Gut!

## Adam Oberdorffer

Dreißig Jahr im Glaubensstreit,  
 ertrunken in Tränen und Blut,  
 dreißig Jahr voll Bitterkeit  
 forderten Tribut  
 auch von unsrer Stadt.  
 Im Reich flammte auf  
 irrsinn'ger Bruderkrieg,  
 Unheil nahm seinen Lauf,  
 und der Teufel feierte  
 Sieg um Sieg.

-----  
 Vertieft in spärliche Berichte  
 aus fernem Zeitgeschehn  
 umdrängen mich Gesichte,  
 bedrückend, im Vorüberwehn:

Vor die Festung Laa  
 wälzt sich ein böhmisch Heer,  
 um sie im Streich zu nehmen.  
 Bürger rüsten sich zur Wehr.  
 Schützenmeister seiner Stadt,  
 "ehrsam" Adam Oberdorffer,  
 der sein Fach versteht  
 und bestens vorgesorget hat,  
 seine letzte Runde geht.  
 "Sind die Rohre fest gefüllt,  
 die Musketen auch bereit?  
 Mit Bedacht und gut gezielt!  
 Um alles geht es heut!"  
 Ist im Turm am Staatzertor,  
 wie der Sturm beginnt.  
 Das Rohr lugt aus dem Loch hervor,  
 Adam das Geschütz bedient.  
 In den Feind gezielt, am Muhl,  
 Verderben speit sein Rohr hinein.  
 Entgegen fliegt die Feindeskugel,  
 bringt ihm selbst den Tod herein.  
 "O mein Jesus!" - Letzter Hauch,  
 dann stirbt er "ritterlich".  
 "Drumelschlag" nach altem Brauch.  
 Die Seinen weinen bitterlich.

-----  
 Erschütternd ist die Nüchternheit,  
 die Kürze des Berichts.  
 Von all der andern Häßlichkeit  
 erzählt er, gottlob, nichts.  
 Erstes Opfer am Beginn,  
 Adam tritt heraus ins Licht,  
 viele folgen ohne Sinn,  
 fordern zum Gericht.  
 Leis und langsam schlage ich  
 das dicke Pfarrbuch zu,  
 schier entmutigt frag ich mich:  
 Wozu? Mein Gott, wozu?



Im Pfarrgedenkbuch kann man zum Jahr 1619 lesen:  
 Den 8.5., da das Böhmisches Kriegsvolk samt ihrem Obristen, Graf von Schlick, diese Stadt berannt, belagert und hernach beschossen hat, ist auf dem Stadtturm beim Staatzertor durch ein Loch, durch das ein Geschütz hinausragte, beinahe im ersten Ansturm von einer Musketenkugel getroffen und erschossen worden der ehrsame und vornehme Herr Adam Oberdorffer, der Schützenmeister der Stadt. Er hat kurz vorher einen Feind mit der Bichse erlegt und ist gleich nach dem Schuß mit Anrufung des hl. Namens Jesus ritterlich verstorben. Er ist mit Drumelschlag und mit Soldaten nach Kriegsbrauch christlich begraben worden.

## Aschermittwoch anno 1621

Richter Jamschik läuft voll Zorn  
in der Amtsstub' auf und nieder:  
"Fahr doch der Geschwänzte drein!  
Nichts als Ärger immer wieder!"

Liest die Ladung noch einmal,  
die ihm just gereicht ward.  
"Martl, rasch, der Groß muß her,  
auch dem Wulzel wird's nit gspart!"

Schaut hinein zum dritten Male,  
eh er sie zur Seite schiebt:  
"Äschermittwoch! Diese Fleischer!  
Daß es das schon wieder gibt?"

Ist doch erst fünf Monat her,  
seit der Böhm die Stadt genommen;  
haben die sobald vergessen  
das Elend, das mit ihm gekommen?

Geplündert die Gemeinde - Truhe!  
Zerstört die Schriften, unser Hort;  
was er nicht vernichtet hatt',  
schleppte er beim Abzug fort".

Stehn betroffen in der Tür:  
Zunft Herr Wulzel, Meister Groß.  
"Da seid ihr ja! Herein zu mir!  
Was treibt ihr denn für Sachen bloß!"

Gegen Eure Fleischerzunft  
führt Pfarrer Pudler arg Beschwerd,  
daß durch Leichtsinn, Unvernunft  
die Fastenruh gestöret werd.

Nach dem Zunftmahl in der Nacht  
seind etlich noch im Schlitten gefahrn  
in Maskera und voll bezecht  
mit Juchzen, Schreien wie die Narrn!

Habt's toll vorm Pfarrhaus auch getrieben,  
direkt dem Pfarrer vor der Nasen.  
Wo ist denn der Verstand geblieben?  
Wart Ihr ganz von Gott verlassen?

Schweiget jetzt und kommt schön mit,  
wir sind für neun berufen.  
Denket nach und wägt die Wort!"  
Da ist er auch schon auf den Stufen.

Sehr verstimmt empfängt die Herrn  
Pfarrer Pudler, ziemlich kühl:  
"Brauch der Zünfte bleib in Ehrn,  
doch was da geschah, ist wohl zuviel!"

Auf das zweite Donnerwetter  
werden beide nochmals kleiner.  
Oh, wie ist der Kopf so schwer!  
Vom wahren Hergang redet keiner.

"Fremde Gäste, die geladen,  
vielleicht Soldaten sind's gewest,  
die den Lärm, den Unfug taten,  
als sie suchten wohl ihr Nest!?"

Beide winden sich in Nöten.  
Und der Richter wird zuletzt  
angehalten, daß an beiden  
ein Buß - Exempel wird gesetzt.

Ihnen wird bei Straf verboten,  
von nun weg bis zum Ostertag,  
Fleisch zu hacken, zu verkaufen,  
zur Sühn' es so geschehen mag.

Wer heimlich doch zuwider tut,  
der müßte Geldstraf eben,  
damit es wahre Buße sei,  
gefälligst an die Kirche geben.

-o-o-o-o-o-

*Pfarrer Pudler schreibt im Jahre 1621 ins Gedenkbuch:*

*"Den 9. Februar, am Aschermittwoch, haben sich etliche befunden, die noch im Schlitten gefahren, haben geschrien, gefuchzet, sind often Mal bey dem Pfarrhof füruber gefahren mit Schreien und Juchzen und auch umb Mitternacht und noch darüber. Sind in der Maskera gegangen, haben gezecht, unangesehen, daß der Fasching schon geschlossen undt wider solchen Mißbrauch genugsambe Verma-  
hnung in vorgehender Bredigt geschehen!"*

*Anlaß war eine jährliche Zunftmahlzeit der Fleischhauer, zu der auch fremde Gäste nach Laa kamen. In der Eintragung folgt nun die Ermittlung, wie es im Gedicht beschrieben ist. Pfarrer Pudler benützte schließlich die Gelegenheit, um durch den Stadtrichter sofort strenge Bestimmungen zu erlassen und auch das Zunfttreffen aufs Korn zu nehmen:*

*"Solche Mahlzeit solle Khünftig außer der Fasten gehalten werden, als etwan zum hl. Gottsleichnamsfest. Diesmal solle der Herr Zechmeister zur Mahlzeit ein Fastenspeiß und kein Fleisch kochen lassen und mit den fremden lutherischen Meistern handeln, daß sie entweder mit Fastenspeiß vorlieb nehmen, wie es die Ordnung der Kirch und dieser kath. Stadt erfordert, oder wo sie gar nit darzu zu bringen, sondern kurzum Fleisch wollen essen, sollten sie daselb mitbringen und ihr eigen Köchin haben, die es kocht, dann es keiner allhierigen Köchin zu kochen erlaubt wird".*

## Schon seit 1454

Noch heut ein Hoch dem braven Mann,  
 der mit dem Brauen einst begann,  
 der den Bürgern seiner Stadt  
 frischen Trunk bescheret hat.  
 So ward ein Freudenborn erschlossen!  
 Wer ahnt die Wohltat, die geflossen  
 aus dem Strom von edlem Bier  
 schon seit vierzehnhundertfünfzigundvier?

Was Ratsherrn, Bürgern aufgetischt  
 hat Zöllner, Fuhrleut gleich erfrischt:  
 Trank, dem jeder hielt die Treu',  
 herrlich schäumendes Gebräu.  
 Gerstensaft, der in den Jahren  
 sorgsam Heg und Pfleg erfahren,  
 gereicht der Laaer Stadt zur Zier  
 schon seit vierzehnhundertfünfzigundvier.

Was sich jahrhundertlang bewährt',  
 ist heut beliebt und wird begehrt.  
 Man greift darum und bleibt dabei  
 mit Freuden zu Hubertusbräu.  
 Ist weit bekannt im Süden, Norden;  
 wer's einmal nahm, ist Freund geworden.  
 So war es stets, ich wette schier,  
 schon seit vierzehnhundertfünfzigundvier.

Den Durstigen, den stillen Zechern,  
 lacht Erquickung aus den Bechern,  
 abgezapft vom kühlen Faß,  
 perlendfrisches, goldnes Naß.  
 Wenn's im Krug verlockend schäumt,  
 wird das Heimgehn oft versäumt,  
 früher, heute, üb'rall hier,  
 schon seit vierzehnhundertfünfzigundvier.

Labt mich mein Trunk im Abendschein,  
 dank ich Gott und schließe ein:  
 Lieber Herre Gott erhalt's,  
 den Hopfen und das Malz!  
 Dieser fromme Wunsch ist bald  
 sicher wie das Brauhaus alt.  
 So bawen viele wohl vor mir  
 schon seit vierzehnhundertfünfzigundvier.

## Zwei Meister

Den Meister der Kriegskunst, Napoleon,  
allmächtiger Kaiser auf Frankreichs Thron,  
den Meister der Backkunst, den Bäcker Gall,  
die führte das Schicksal zusammen einmal.  
Geschehn war 's eintausendachthundertundneun.

Der Franzmann logierte in Stadt und Land,  
der Kaiser im Pfarrhof sein' Ruhestatt fand.  
Am Morgen verlangte er Brot und Gebäck,  
doch Brezel und anderes waren schon weg,  
das "Schwarze" war backfrisch und mundete fein.

Er rief nach dem Bäcker. "Man hol' ihn herbei!"  
Der Meister begab sich besorgt zur Pfarrei.  
"Monsieur! Ich speist' excellent, mit plaisir!  
Ich wünsche, er käm' als mein Mundbäck mit mir.  
Ein Vorschlag! Er wird es gewiß nie bereun!"

Der Meister, erleichtert, entschied sich sehr schnell:  
"Ich dank, Ithro Gnaden! Kann nit von der Stell,  
die Mutter ist Wittib, Geschwister sind klein.  
Ich dank für die Ehre, die wären allein.  
Es mög Majestät mir huldvollst verzeihn!"

Der Kaiser zog weiter sein' Schicksalsstraßen,  
der Gall hat die Laaer im Stich nit gelassen.  
So weist die Vorsehung Wege für jeden:  
Der Kaiser muß' kommen, wer würd' sonst noch reden  
vom Bäcker? Der würd' längst vergessen sein!

-0-0-0-0-0-

*Anfang Juli 1809 - es war Kirtagmontag - hielt sich Napoleon für eine Nacht in Laa auf und schlief im Pfarrhof, der Überlieferung nach in dem Raum über der Einfahrt. Josef Gall, einer der Bäckermeister der Stadt, soll für den hohen Herrn das Frühstücksgebäck geliefert haben. Die im Gedicht dargestellte Anekdote hat uns seine Enkelin, Coletta Kirndorfer, überliefert. Sie war als eigenwillige Dame und Heimdichterin um 1900 in Laa sehr bekannt. Die Bäckerei Gall befand sich an der Stelle, wo heute das Rathaus ist.*

## Der goldene Becher

Flach und eben ist geschichtet  
 das Land rings um die alte Stadt,  
 auf nahem Hügel aufgerichtet  
 ein Galgen lang gestanden hat.  
 Wo der Friedhof sich befindet,  
 die Flur nunmehr "Gerichtsfeld" heißt.  
 Eine Sage davon kündet,  
 die in ferne Zeit uns weist:

Ein Bauer eilt zur Mitternacht  
 den Galgenberg hinan;  
 hätt's gerne hinter sich gebracht,  
 viel wohler wär ihm dann.  
 Allzu garstig ist der Ort,  
 er weiß den Galgen nah,  
 ein Flüstern hier, ein Rauschen dort.  
 Oh, wär er bald in Laa!

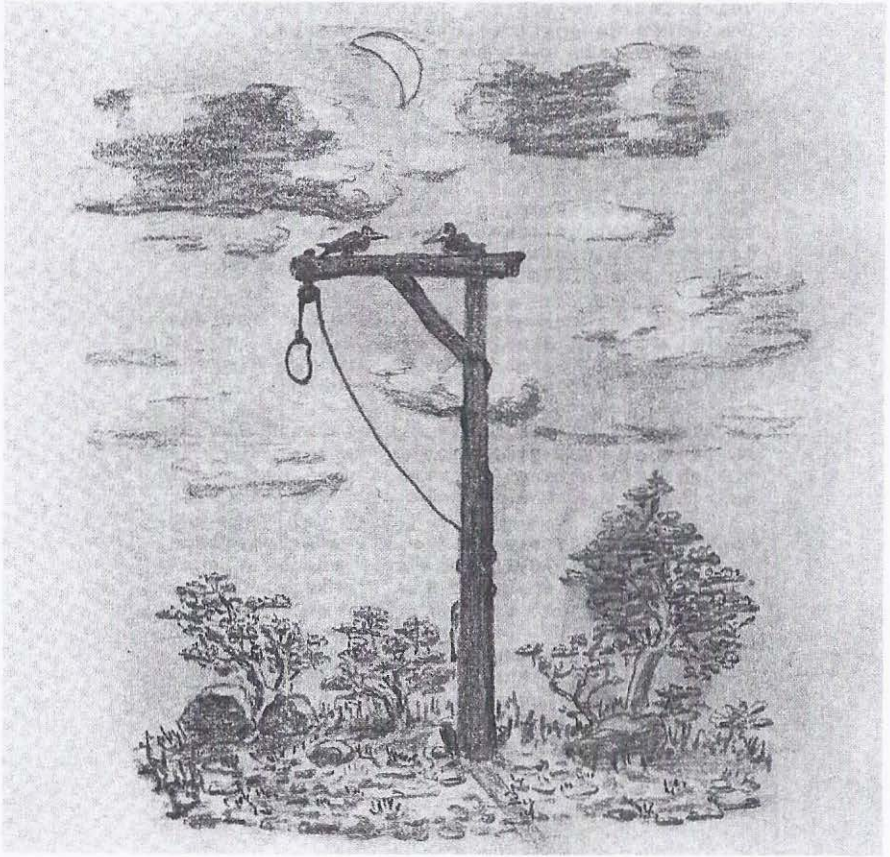
Plötzlich ist es licht und hell  
 wo das Gerüst sollt stehn;  
 es treibt ihn hin zu jener Stell,  
 kann nicht vorübergehn.  
 Hält staunend vor dem Lichterglanz,  
 er strahlt aus einem Schloß,  
 darinnen gibt es Spiel und Tanz,  
 die Augen werden groß.

Ein Mägdelein, in Seid' gehüllt,  
 tritt aus dem Schein hervor,  
 reicht einen Becher, weingefüllt,  
 und zarte Stimme trifft sein Ohr:  
 "Sei willkommen Bauersmann,  
 hier trink und labe dich!  
 Stelle dich zum Reigen an,  
 zum Tanze führe mich!"

Er setzt den Becher an und trinkt,  
 der war aus purem Gold.  
 O Köstlichkeit! Die Welt versinkt,  
 das Mädchen lächelt hold.  
 Da ist vorbei mit einem Mal  
 des Tages erste Stund,  
 der Zauber bricht mit Donnerhall,  
 im Dunkel liegt die Rund.

Bleiches Mondlicht schimmert matt,  
 drohend ragt das Blutgerüst,  
 er rafft sich auf und flieht zur Stadt,  
 das Grausen sein Begleiter ist.  
 Der goldne Becher in der Hand  
 erweckt in ihm ein bang Gefühl.  
 Er steckt ihn fort in sein Gewand  
 und kriecht ermattet in sein Pfühl.

Will schauen, als er aufgewacht,  
 den Becher nun in aller Ruh.  
 Er sieht's mit Schrecken, in der Nacht  
 barg er die Klaue einer Kuh.



## Der Hanselsee bei Laa

Hansel, der Bauer, hat hoch aufgetürmt  
 das Futter fürs Vieh, besteigt seinen Wagen.  
 Im Westen gewittert 's, es blitzt dort und stürmt,  
 die Schwüle ist kaum zu ertragen.

Die Gäule zotteln gemächlich im Trab,  
 von Bremsen gepeinigt, die sie umschwirren.  
 Dem Dorfe zu geht es gemütlich bergab,  
 wie wär da die Last noch zu spüren.

Zur Rechten Gewässer, sie rollen entlang.  
 Ein See ist es, dunkel und unbewegt;  
 er birgt ein Geheimnis, man flüstert es bang,  
 hat 's keinem gelüftet, noch keinem entdeckt.

Sei tief ohne Ende, ein Höllenschlund,  
 und eine gefährliche Schlange,  
 dreiköpfig, riesig, hause im Grund,  
 erzählt man einander schon lange.

Das weiß unser Hansel, ist stets auf der Hut,  
 greift dennoch hinein in die Zügel:  
 "Ho Brauner! He Fuchs! Hinein in die Flut!"  
 Das Wasser reicht bald bis zum Bügel.

So schwemmt er die Gäule, gönnt ihnen das Bad.  
 Da rauscht es urplötzlich im Wasser auf,  
 und eh es der Bauer begriffen noch hat,  
 naht schon das Unheil und nimmt seinen Lauf.

Hoch reckt sich ein Untier mit starrem Blick,  
 die Häuse, die Köpfe vor Ärger geschwollen.  
 Zu spät reißt der Bauer die Pferde zurück:  
 die Tiefe verschlingt sie, für immer verschollen.

Der See ist verschwunden im Wandel der Zeit,  
 er lag hinterm Ruhhof, der Mühl in der Näh,  
 der Rest, eine Lacke, verschüttet wohl heut,  
 trug lang seinen Namen, hieß Hanselsee.

## Die Nebelfrau

Es woget und waltet, bald milchig, bald grau,  
 es dampfet durch Büsche und Bäume der Au.  
 Aus hauchzarten Fäden, luftig und leicht,  
 wie silbriges Mondlicht, gesponnen, gebleicht,  
 webet die Nebelfrau Bänder und Schleier  
 und breitet sie hin über Dickicht und Weiher.

Zum Böhmertor hastet in eiligem Lauf  
 ein Knabe. "He, Wächter, ich bitte, schließ auf!  
 Den Vater traf Unglück! Mach auf, ich muß eilen,  
 ich muß nach Höflein noch, darf länger nicht weilen!"  
 "Der Tag will sich neigen, kennst du auch den Weg?"  
 "Ich trage ein Licht mit, weiß Brücke und Steg".

"Die Straße ist weich von dem dauernden Regen,  
 hab acht, Bub, und bleib auf den festeren Wegen.  
 Der Thayafluß draußen mit mächtiger Au  
 gehört jetzt zum Reiche der Nebelfrau!  
 So geh denn mit Gott!" - Der Bub steht vorm Tor.  
 Nebelfrau, Nebelfrau? - klingt es im Ohr.

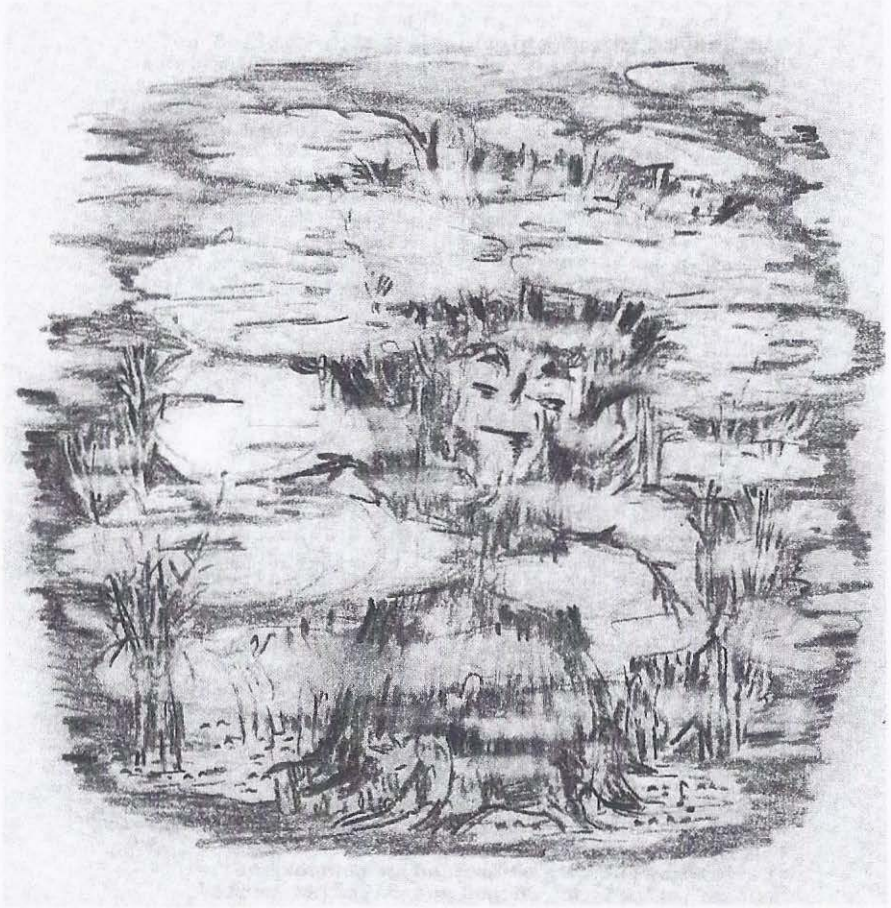
Dann schreitet er vorwärts mit ernstem Gehaben,  
 erreicht bei Sicht noch den Pfaffengraben.  
 Gleich hinter der Brücke beginnet die Qual,  
 die Straße wird weicher von Mal jetzt zu Mal,  
 zudem bricht allmählich das Dunkel herein,  
 schwer kämpfet dagegen der Lampenschein.

Die düstere Au nun zur Linken, zur Rechten,  
 aufwallen die Nebel, die fassen ihn möchten.  
 Ein suchender Tritt bloß seitab und er fällt,  
 sein Lichtlein verlöschet, o grausame Welt!  
 Er tappt nach dem Pfade, voll Bangen, allein,  
 und irrt durch die Dünste im dämmrigen Schein.

Er stampfet durch Sümpfe, sucht Pfade, die fest.  
 Es kleckert die Elster im kahlen Geäst;  
 es knackt in den Büschen, es krächzet der Rab'  
 mit sprödem Gezeter: Ich hab ihn, ich hab!  
 Ein Schemen im Nebel gebietet ihm: Halt!  
 Hochauf ragt vor ihm eine dunkle Gestalt.

Die Arme erhoben, in wallendem Kleide,  
 feucht strähniges Langhaar wie Grauschimmer-Seide,  
 ein fülliger Leib, mit Augen, die leer,  
 der Knabe erbebet, sein Atem geht schwer.  
 Hohl klingt ihm entgegen aus faltigem Mund,  
 der, schmallippig, breit, sich weitert zum Rund:

"Du Menschlein, was suchst du in meinem Revier?  
 Was störst du mich und die Meinigen hier?  
 Die Au ist jetzt unser! Wir bringen zur Ruh  
 was grünte und blühte und hüllen es zu.  
 Komm, lasse dich führen, wir betten sehr weich.  
 Auch du bist willkommen in unserem Reich".



Sie reckt die Arme und will ihn ergreifen;  
er stürzt sich zurück, nur Zweige ihn streifen.  
Und hinter ihm flüstert's verhallend im Dunst,  
er fliehet und flehet um himmlische Gunst.  
Entsetzen und Schrecken verwirren den Sinn,  
doch Angst verleiht Kräfte! - Wohin nur? Wohin?

Wohl höhere Macht ist es, die ihn befreit:  
vom Dorfe her wimmert das Vesper - Geläut!  
Es führt ihn zum Steg hin, er hält nicht mehr inne,  
bezinget das letzte der Thayagerinne,  
das Wegkreuz erkennt er, jetzt nur noch der Bach,  
erreicht ist des Oheims beschützendes Dach.

Mit Staunen vernimmt man die seltsame Mär  
und freut sich der glücklichen Wiederkehr.  
"Stefan, du hattest den Weg nur verfehlt,  
und Einbildung war das, was dich gequält.  
Ich kenne die uralte Weide genau,  
du sahest sie an für die Nebelfrau".

Am folgenden Morgen, da kehrt er zurück,  
vom Onkel begleitet des Wegs ein gut Stück.  
Es kichert ringsum, es flüstert und knackt,  
er eilet der Stadt zu, von Ängsten gepackt,  
steht keuchend vorm Tor, zurück bleibt die Au.  
"Es gibt sie! Es gibt sie! Ich weiß es genau!"

-o-o-o-o-o-

In der AU  
(Vor vielen Jahren geschrieben)

Junger Morgen strahlt und lacht,  
hat besiegt die dunkle Nacht;  
letztes Dämmern auf den Matten  
flüchtet in der Bäume Schatten.

Federvolk, noch halb im Traum,  
plaudert im Gebüsch am Saum,  
schüttelt plusternd aus dem Kleid  
letzten Rest der Schläfrigkeit.

Ringsum werden nach und nach  
abertausend Schläfer wach.  
Morgentrunken, frisch eingeschenkt,  
glitzernd an den Gräsern hängt.

Morgenandacht will beginnen,  
hör's mit reinen, offenen Sinnen,  
lausch mit Ohr und Herz den Klängen,  
die empor zum Himmel drängen.

Heimchen flöten die Schalmeien,  
Käfer brummeln mit hinein,  
Heuschreck die Trompete schmettert,  
Frösche pauken, daß es wettert.

Mücken sirren im Diskant,  
Grillen geigen elegant,  
Bienen summen ohne Ruh,  
Hummel brummt den Baß dazu.

Weitum orgelt es und pfeift,  
daß es an die Seele greift;  
himmlisch, froh in Jubelchören  
jauchzet alles Gott zu Ehren.

Gottes kleine Musikanten  
zum Orchester sich verbanden;  
bringen dar voll Harmonie  
göttlich feine Symphonie.

-----  
Glücklich war zu diesen Zeiten,  
wer da durft entgegenschreiten  
neuem Tag mit seinem Trubel:  
Herz war satt von diesem Jubel!

-0-0-0-0-0-



Medieninhaber und Redaktion: Verein zur Förderung der Erneuerung von Laa an der Thaya.  
Herausgeber: Rudolf Furnkrantz, alle: Laa/Thaya, Staatsbahnstraße 65.  
Hersteller: Ing. Hannes Schöllauf, 2054 Haugsdorf.  
Herstellerort: Haugsdorf, Verlagsort: Laa/Thaya.

Nachdruck: Druck und Media Pfeifer - Laa/Thaya

# Mode in Laa - Mode für Laa



Einkaufszentrum

# FRANK & MAIR

2136 Laa a. d. Thaya


Tel. 02522/351



Damenfachgeschäft



Fachabteilung

m/ä/s/e/r  
...die mit dem 

Wäsche- u. Freizeitshop



Babyboutique



Jeans-Store



bleyle

exklusiv



**FRANK & MAIR**

ausgezeichnet mit dem

